

Richard L. Cary Vorlesung

Es ist ein Licht in jedem Menschen

Ines Ebert

Herausgegeben von der
Religiösen Gesellschaft der Freunde (Quäker)
Deutsche Jahresversammlung e. V.

1988

Richard L. Cary Vorlesung

Es ist ein Licht in jedem Menschen

Ines Ebert

© Ines Ebert 1988/2017

Herausgeberin: Religiöse Gesellschaft der Freunde (Quäker)
Deutsche Jahresversammlung e. V.
Bombergallee 9
31812 Bad Pyrmont

www.quaeker.org

Bearbeitung Online-Ausgabe: Esther Köhring und Uwe Schiller

Richard L. Cary

Richard L. Cary wurde am 14. März 1886 in Baltimore, Maryland, geboren und absolvierte die Ausbildung zum Bergwerksingenieur. Er unterrichtete Mathematik an der Princeton University, als er sich im Jahre 1919 dem American Friends Service Committee in Philadelphia zur Verfügung stellte, um an der Organisation der Kinderspeisung mitzuarbeiten, die von den amerikanischen Quäkern in Deutschland nach dem Kriege durchgeführt wurde. Im Dezember 1919 kam er nach Deutschland, wo ihm die Arbeit im Ruhrgebiet zufiel. Er blieb hier bis zum August 1920.

Nach seiner Rückkehr nach Amerika wandte er sich dem Journalismus zu und wurde Mitglied des Schriftleiterstabes einer der bedeutendsten amerikanischen Zeitungen, der Baltimore Sun. Als Verfasser der Leitartikel dieser Zeitung war es sein Bestreben, der amerikanischen Öffentlichkeit die Gedankenwelt anderer Länder näher zu bringen und dadurch die durch den Krieg entstandene geistige Trennung der Völker zu überwinden. Hieraus entstand in ihm der Wunsch, wieder nach Deutschland zu gehen.

Im Jahre 1930 siedelte er mit seiner Familie nach Berlin über, um das Amt des amerikanischen Sekretärs in dem dortigen internationalen Sekretariat der Religiösen Gesellschaft der Freunde (Quäker) zu übernehmen. Seine ganze Arbeit war von der tiefen Überzeugung getragen, dass die Welt nur zum Frieden gelangen könne, wenn alle Beziehungen unter den Völkern darauf gegründet werden, dass der Mensch das Ebenbild Gottes ist. Durch vielseitiges Wissen konnte er vielen helfen. Er gewann weitreichende Verbindungen. So wurde er auch in den Vorstand der amerikanischen Handelskammer zu Berlin gerufen.

Im Frühjahr 1933 machte er eine Reise nach Amerika, wo er zahlreiche Vorträge hielt. Vielleicht ist es dieser Überanstrengung zuzuschreiben, dass ihn ein Schlaganfall traf, an dessen Folgen er am 16. Oktober desselben Jahres in Berlin starb. Seine Asche ist auf dem Quäkerfriedhof in Bad Pyrmont beigesetzt.

Zum Gedächtnis an Richard L. Cary hatten seine Freunde in Baltimore einen Betrag gesammelt, der dazu bestimmt war, in jedem Jahr während der Jahresversammlung der deutschen Quäker eine Vorlesung über Fragen zu ermöglichen, die sich aus der religiösen Grundhaltung des Quäkertums ergeben. Seit 1960 übernimmt die Deutsche Jahresversammlung die Verpflichtung, die Vorlesung im Sinne der Freunde aus Baltimore weiterzuführen.

Während der Trauerfeier für Richard Cary in Berlin wurde – wie es im Quäker Ende 1933 heißt – hervorgehoben, mit welcher inneren Hingabe und Liebe Richard **und** seine Frau Mary in ihrer Arbeit gestanden hätten, seit sie nach Deutschland gekommen seien. Mary werde die Arbeit fortsetzen, die sie zusammen mit ihrem Manne begonnen habe. Und als Mary dann Deutschland verließ - wie es im QUÄKER Ende 1934 heißt - wurde von Emil Fuchs betont, sie sei zuständig gewesen für die Kindergruppe, die Jungquäker und die Studentenarbeit. Sie habe die Kraft und die Freudigkeit besessen, das gemeinsame Werk weiter zu tun im Geiste der Liebe und der Treue, in der sie es gemeinsam mit Richard getan hätte.

Es ist ein Licht in jedem Menschen

„Es ist ein Licht in jedem menschlichen Wesen, das es jedem von uns möglich macht, den Willen Gottes zu wissen. Für uns folgt daraus, dass dieses Licht jedem Leben eine göttliche Qualität verleiht, weshalb es aus keinem Anlass und unter keinen Umständen erniedrigt oder mißbraucht oder vernichtet werden darf.“ So begann Stephen Cary in Genf, Vertretern des Weltrates der Kirchen den Quäkerglauben darzustellen, aus dem sich die Haltung der Quäker zu Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung und ihre Bemühungen darum ableiten. Es ist diese eine Erkenntnis, zur geistigen Haltung geworden, die Grundlage und Richtschnur fürs Leben ist, für ein Leben, das Handeln ist. Für diese aus langer, guter Tradition gewachsene Formulierung bin ich sehr dankbar.

Auch viele andere Äußerungen voller Weisheit und auch Wärme aus dem amerikanischen Quäkertum sind Quelle des Glücks und der Bereicherung für mich. Ich bin leider nicht in der Lage, so zu schreiben. Das beschämt mich manchmal und kann mich auch bedrücken.

Ich wurde nicht religiös erzogen. Goethe, Sozialdemokratie, das, was uns einzelne ausgezeichnete Lehrer nach dem Zusammenbruch als kostbares, überlebendes Kultur- und Geistesgut vermittelten, was die Kunststadt Dresden beitragen konnte, meine naturwissenschaftliche Ausbildung und das, was mir zufällig an Büchern in die Hände fiel, haben mich wesentlich beeinflusst. Das Leben Jesu, das ich als Schulanfängerin kennenlernte, erschien mir zunächst unreal, und auch das Quäkertum wirkte erst – zwar wohlwendend – aber fremdländisch auf mich, ein unirdisches Licht in meiner vertrauten realen Umgebung. Zum Beispiel sagte mir in einem Zwiegespräch ein Freund eindringlich, der Mensch sei das einzige, vor dem ich keine Angst zu haben brauche, doch war mir der Mensch bisher nahezu einzige und vielfache Quelle der Angst gewesen, bis hin zu der vor dem Tod in den Dresdener Bombenangriffen.

Die genannten Einflüsse bestimmen meine Sprache und meine Äußerungen. Ich kann nur aus meiner Welt sprechen und aus der Überzeugung heraus, aus der ich das Quäkertum als geistiges Zentrum ergriffen habe, dessen Geist und Leben nun immer wieder der Maßstab und eine Herausforderung sind.

Unser Leben in winziger Minorität macht uns hier, vielleicht im Gegensatz zu vielen Freunden in den USA, ohnehin mehr zu einzelnen lebenden Freunden, die nicht oft im Alltag die stärkende Gemeinsamkeit und eine spezifische Quäkeratmosphäre erleben.

Von jeher lese ich gern Biographien. Eine der ersten fand ich im Bücherschrank meiner Eltern, eine Biographie Friedrich Hebbels, „Alles Leben ist Raub“. Dieser Titel ist der eines seiner Gedichte, das mich so beeindruckte, dass ich es auf der Stelle auswendig lernte und einige Tage für ein wesentliches – ein trotziges – Lebensmotto hielt. Es hielt dem

Nachdenken nicht stand. Dennoch erinnerte ich mich später mehrfach in verzweifelter Stimmung und schmerzlichen Situationen an diesen Satz. Er schien sich zu bewahrheiten; auch in weniger unerfreulichen und schmerzlichen Umständen. Zwar war dann das Wort Raub nicht richtig, weil dabei das Bewusstsein auf Wegnahme aus ist; sondern es handelte sich dann um ein unbewusstes An-sich-selbst-Denken, das die eigenen Wünsche durchsetzt und an das eigene Wohl allein denkt und dabei nicht beachtet, dass den anderen oder der Gemeinschaft dabei etwas genommen wird. Selbstverwirklichung kann auch ein heutiger Ausdruck für eine Haltung in dieser Richtung – hier zum Prinzip erhoben – sein, die zum fundamentalen Problem in Ehen und ein Problem in allen Gemeinschaften, auch religiösen, wird, wenn man z. B. das eigene Anliegen im Auge hat, ohne umfassend daran zu denken, ob es der Gemeinschaft gut tut, ob diese es verkräften kann, ob dabei nicht das Anliegen eines anderen vernachlässigt wird, das von der Gesamtwirkung her wesentlicher und wirkungsvoller ist. Und sie ist Weltproblem, da die Folge egozentrischen Handelns die Vernichtung der Menschheit und der für ihre Existenz notwendigen Umwelt sein kann. Das Hebbel'sche Motto ist in allen diesen Fällen auch ein Ausdruck dessen, dass wir Teil der Natur sind mit einem angeborenen Drang zu überleben und uns durchzusetzen.

Ich kenne Menschen, deren geäußerte Lebensüberzeugung etwa dieses Motto ist: Alles Leben ist Raub, und die es mir gegenüber verteidigten. Hört man ihnen aber länger zu, dann merkt man, dass sie das Motto nicht konsequent leben, da sie für sich z. B. den Maßstab „gut“ beanspruchen und doch Ideale anerkennen. Für mich ist es Ausdruck einer kurzzeitigen Rebellion oder unglücklichen Verfassung. Abgesehen davon, dass ich es als Verrat an meinen Eltern und der großen geistigen Tradition der Menschheit empfunden hätte: Leben kann ich damit nicht. Es schließt eine wesentliche menschliche Hoffnung aus und im universellen Zusammenhang die Hoffnung schlechthin. Und ich weiß, dass man damit dem Menschen auf die Dauer nicht gerecht wird, dass er auch andere Anlagen als Sich-selbst-Durchsetzen hat, Kräfte, die ihn zum Geschöpf Gottes, zu etwas Höherem machen können. Auch Hebbel wusste dies. Er schrieb auch das Gedicht „Hab Achtung vor dem Menschenbild“. Er wusste um die extremen Möglichkeiten des Menschen, um seine Vielschichtigkeit.

Das Motto ist Ausdruck einer Unsymmetrie des Denkens, das Unterschiede in der Beurteilung des ich und des Anderen macht, und es ist Ausdruck einer augenblicklichen Einseitigkeit.

Es ist etwas von Gott, es ist ein Licht in jedem Menschen.

Es gibt wesentliche Themen, die im Leben immer wieder auftauchen, uns in bestimmten Situationen neu und heftig bewegen, in anderen Umständen und Bezügen. Und da wir inzwischen in uns aufgenommen haben und unsere, leider stets beschränkte Sicht etwas verwandelt ist, verarbeiten wir sie aus verschobener Perspektive. Daneben gibt es wohl Erkenntnisse, die man zufällig erst später entdeckt, und solche, die man in vollem Umfang erst dann gewinnt, wenn man genügend lange gelebt hat, wenn man ungefähr

weiß, wie farbig die Welt ist, wie verschieden Menschen sind, wie ihre Verhaltensweisen variieren und wie sie sich wiederholen, sehr ähnlich oder in scheinbar ganz anderer Form, wenn wir wissen, was für Möglichkeiten der Mensch hat, auch wie er altert, und wie die Umwelt und die bestehenden Konventionen sein Verhalten bestimmen und auch einschränken.

Es geht immer ums Leben, unser Leben in unserer Umwelt und vor allem um unser Zusammenleben, in dem Gott sichtbar wird und in dem er regieren sollte, in dem wir seine Regentschaft anerkennen sollten. Wir sind in die Welt gestellt mit unseren Möglichkeiten und den Möglichkeiten unserer Umwelt, die für uns eine Art Zwang darstellt, auf die wir reagieren und die damit auch in gewissem Umfang beeinflussbar sein kann; und in dieser Reaktion oder Beeinflussung liegt ein Sinn unseres Lebens, spiegelt sich unser Anerkennen Gottes und seines Weges, unsere Verantwortung, unser lebendiger Anteil in unserer Beziehung zu Gott.

Als ich gefragt wurde, ob ich eine Richard-Cary-Vorlesung zu halten bereit sei, war das Thema, das mich vorzugsweise beherrschte, die Toleranz, nicht zum ersten Male – es ist ja vor allem auch ein ewig lebendiges politisches und politisch provoziertes Thema, das für uns Deutsche in diesem und anderem Bezug wesentlich ist. Es tauchte erstmalig in meiner frühen Jugend auf, als ich hörte, dass liebenswerte Menschen, solche, die meine Eltern hoch schätzten, getötet worden waren, weil sie anders dachten und anders handelten als die Mehrheit und die Mächtigen der Menschen. Die Zerstörung von etwas Kostbarem, Einmaligem, Unwiederbringlichem, lebendiger Gesichter mit aller ihrer Schönheit, verantwortungsbewusster Menschen, auf die die Menschheit stolz sein konnte – verbunden mit Grauen, Furcht, Misshandlung, Schmerz des Körpers und des Geistes, Erniedrigung und allem, was Menschen eigentlich zu meiden suchen – wurde mir bewusst, und ich erkannte, dass Toleranz eine Notwendigkeit ist, dies zu verhindern, Toleranz den Erkenntnissen, Erfahrungen und Bemühungen ernsthafter Menschen gegenüber. An Gott dachte ich damals nicht. Ich hörte nur, dass Menschen, die ein wahrhaftiges Leben in Gott zu führen versuchten, damit durch Intoleranz anderer ebenso in Lebensgefahr kommen konnten.

Später ging es bei anderen politisch bestimmten Toleranzbetrachtungen meist nicht mehr um die Auslöschung des körperlichen Lebens, sondern des geistigen allein. Den geistigen „Minoritäten“, die aber gar keine Minoritäten sein müssen, wurde ihr Recht auf einen gleichberechtigten Platz in der Gesellschaft genommen. Den Menschen wurde damit Unrecht getan. Sie wurden eingeschränkt und diskriminiert, und es wurde ihnen vielleicht sogar wesentlicher Schaden zugefügt. Und nicht allein ihnen wurde geschadet. Waren sie nicht vielleicht gerade Träger notwendiger, wichtiger, für die Zukunft der Allgemeinheit wesentlicher, bestimmender Gedanken, die damit unterdrückt oder für die jeweilige Gegenwart beiseitegetan wurden? Konnte das nicht sogar für die Menschheit Schaden bringen? Und ging nicht etwas von der kostbaren Vielfalt des Menschseins und damit von Gottes Welt für einige Zeit unter? Vielleicht hätten einzelne Menschen zu der Zeit dieser Gedanken dringend bedurft?

In einem Buch, das die kolonialen Gesellschaftsformen indirekt verherrlichte und daher bei uns nicht erhältlich war, las ich einmal einen Satz, der für mich ungeheuer trostreich war: Die unverheirateten Frauen sind die Mütter der ganzen Welt. Das Buch ist in der Tat etwas zweifelhaft in seiner Darstellung von Supermensch und einer zauberhaft verlockenden ostasiatischen Welt. Aber in allem, was da eigentlich nicht wirklich wertvoll und ehrlich ist, ist – neben anderen – dieser kostbare Satz. Wie gut, dass er mir nicht verloren ging!

Er war „nur“ ein privater Trost. Weitreichender sind die Konsequenzen der Wissensbeschneidung dann, wenn man vom Menschen verantwortungsbewusstes Handeln fordert. Höchste Verantwortung verlangt umfassendste Kenntnis.

Wer nimmt sich das Recht heraus, zu seiner Zeit andere Meinungen auszulöschen, andere Menschen in ihrem Leben, ihren Erkenntnissen und ihrer Wirksamkeit zu beeinträchtigen? Ebenso begrenzte Menschen doch, auch Menschen und wohl Menschen, die den Reichtum des Wesens Gottes nicht kennen. Jeder ist begrenzt, diese sind es so stark, dass sie das nicht erkennen und nur an die eigene, irgendwie erworbene Überzeugung oder an das, was üblich ist, glauben. Glauben muss man hier sagen in der einfältigsten Form des Glaubens, dem mit Nichtwissen und Nicht-für-möglich-Halten des Rechts anderer Überzeugungen verbundenen. Wer hat in seiner speziellen Begrenztheit das Recht, darüber zu befinden, welche andere Meinung schlecht und unwirksam zu machen ist? Wer kann z. B. eine sichere Gesellschaftsprognose geben über die Erkenntnisse von sichtbaren Übelständen und die Notwendigkeit und erster Schritte ihrer Abschaffung hinaus? Das sind Fragen, die mich immer wieder bewegen, und in den letzten Jahren hat sich mit ihnen viel stärker als zuvor die Erkenntnis der menschlichen Begrenztheit verbunden; im kleinen Rahmen, wenn z. B. die Mitglieder einer Gemeinschaft andere in spezielle, ihnen gar nicht gemäße Formen – Rollen – pressen und sie damit teilweise – unbewusst – verstümmeln, oder – sehr erschreckend im Großen –, wenn z. B. Mitglieder des Club of Rome sagen, dass jeder schöpferische Gedanke von allen rund fünf Milliarden Menschen gebraucht wird, um die Menschheit von den verschiedenen Wegen in den sehr nahen Abgrund abhalten zu können.

Wieviele Gedanken können in der Gesellschaft und in den einzelnen Gesellschaftsformen im Idealfall wirklich wirksam werden?

Jede Ideologie – Sicht – ist nur eine stümperhafte Schau, jede Weisheit ist nur eine Weisheit innerhalb bestimmter Bezüge – und auch die Toleranz ist keine absolute Tugend, wie die Verbreitung des Unrechts gerade in unserem Jahrhundert furchtbar gezeigt hat.

Die Begrenztheit spüre ich schmerzlich an mir selbst: Mein Wissen ist begrenzt, so wie mein Gedächtnis. Häufig gelingt es mir nicht, aus meinem Gehirn die Erfahrung für die Bewertung oder die richtige Formulierung hervorzuholen. In anderen Fällen ist mein Engagement begrenzt: Zustände, die ich an manchen Tagen mit Aktivität oder auch einem Schuss Zorn aus der Welt zu räumen versuche, lassen mich an anderen Tagen gleichgültig. Es kann so weit gehen, dass ich dann Gefahren nicht mehr klar sehe. Ich bin dann

„tolerant“, aber aus Schwäche, aus Begrenztheit. Zeitnot kann auch ein Grund sein. Und wir sind an einen Körper gefesselt, der Zeiten der Entspannung braucht.

Überall stößt man auf Begrenzungen: Die Psychologie spielt heute im Denken der Menschen eine große Rolle. Man erhofft sich von ihr eine heilsame Beeinflussung des Menschen bis hin auch für den Frieden der Welt. Jedes der Bücher über Psychologie oder auch Verhaltensforschung ist bestimmten menschlichen Verhaltensweisen gewidmet und kann zu Entdeckungen im eigenen Verhalten führen. Alle diese Bücher enthalten wichtige Erkenntnisse und Zusammenhänge. Doch eines oder auch einige von ihnen zur vollständigen oder hauptsächlichen Beurteilung menschlichen Verhaltens heranzuziehen, wäre unkorrekt und falsch; denn viele Bezüge spielen im menschlichen Verhalten eine Rolle, bekannte und unberücksichtigte. Ihre Gewichte sind bei verschiedenen Menschen verschieden verteilt und bei einem Menschen augenblicksabhängig. Diese Bücher helfen zwar, den Menschen zu verstehen, und sind notwendig, ihn im Krankheitsfalle zu heilen (wenn man ihren Inhalt „gekonnt“, mit Erfahrung, Verantwortungsgefühl und einfühlsam, anwendet – es ist leider auch möglich, mit psychologischem Halbwissen Menschen zu quälen, statt zu heilen). Sie sollten eine Grundlage zur Selbsterkenntnis und zur Selbsterziehung und auch zur Toleranz sein. Der Mensch ist aber viel mehr, viel farbiger, viel überraschender und kostbarer als ein Forschungsobjekt oder etwas von anderen weitgehend Erfühlbares. Er ist ein Geschöpf Gottes und sein Ebenbild in vielen Bezügen, die wir nicht in jedem Augenblick und vielleicht auch gar nicht voll ermessen können. Schon von Natur her unterschieden sich alle Menschen. Das sollte uns im Urteil bescheiden machen; und immer wieder neugierig und Quelle der Erkenntnis sein lassen. In anderem Zusammenhang kann es uns immer wieder hoffen machen. Eine spezielle Hoffnung gibt die Entdeckung der Friedenserziehung, die uns einem friedlicheren Zusammenleben näher bringen soll. Aber wir dürfen auf Grund der realen Begrenzungen nicht sicher sein, dass sie den Frieden in die Welt bringt. Sie ist notwendig, aber sie ist ein und nur ein Mittel, dahin zu gelangen. Wem gelingt die Erziehung an sich selbst? Wen beeinflusst sie wirklich, spricht sie im Innersten so an, dass sie zur Grundhaltung wird? Sie ist eine Bemühung darum, dem Ebenbild Gottes näher zu kommen, eine von vielen Bemühungen und Richtungen der Verantwortlichkeit.

Die Grenzen unserer Gedankenwelt und unseres Blickwinkels, allgemein und persönlich, spiegeln sich in unserer geäußerten Darstellung wider, die ihrerseits einen begrenzten Umfang an Wörtern und Bildern hat. Ich finde die religiöse Sprache, die Ausdrucksweise, in der britische und amerikanische Freunde ihre wesentlichen Texte verfassen, immer wieder schön. Unsere Alltagssprache ist von dieser Sprache weit abgerückt. Religiöse Vorstellungen, Bilder und Begriffe treten nicht mehr auf. Das hat nicht nur Konsequenzen für uns, sondern allgemein auch. So versteht z. B. die nichtchristliche Jugend die Bildinhalte mittelalterlicher Kunst nicht mehr. Eine Rückentwicklung wird es wohl nicht mehr geben; denn Sprache und Ausdrucksform sind Austausch gegenwärtigen Denkens.

Früher war ich „antiquierten“ Äußerungen gegenüber empfindlich und ablehnend. Doch um der Toleranz willen und des Reichtums menschlicher Äußerungen bin

ich in meiner religiösen Ausdrucksweise außerhalb des Alltags, in der sie sinnlos geworden ist, weitherziger geworden, allerdings in Grenzen. Ich habe in den ersten Jahren meiner Mitgliedschaft in der Religiösen Gesellschaft der Freunde nicht gern von Gott gesprochen und das Wort Christus nie gebraucht – es gehörte nicht zu meinem Wort- und Begriffsschatz. Zur Zeit ist mir das Wort Gott ein geläufiges mit allgemeinstem Inhalt. Christus verwende ich nicht, aber von anderen benützt sagt es mir etwas und bereichert es mich. Unsere Sprache um das Göttliche leitet sich aus unserer speziellen Erfahrung und Erkenntnis ab, dem Erkennen des Ewigen im derzeitigen Punkt unseres Lebens, zu eben der Zeit, in der wir darüber sprechen. Wir wissen, wenn Quäker nie viel über ihren Glauben gesprochen haben und kein Glaubensbekenntnis anerkennen können, dann hängt dies mit ihrer individuellen Erfahrung und auch damit zusammen, dass sie das Leben als einen Prozess betrachten, einen nicht endenden Prozess, der sie der Wahrheit in ihrer ganzen Fülle näher führen soll, jeden in seiner Weise.

Das Wesentliche im Gebrauch der Wörter und Vorstellungen ist wohl immer, dass wir es zutiefst ernst meinen und nicht nur mitsprechen wollen oder eine nützliche Anpassung suchen oder einem flüchtigen Gedanken nachgeben und ihn für ewig halten, wie es z. B. ein Motto „Alles Leben ist Raub“ hätte werden können.

Die Anpassung – ich will das Wort Unehrllichkeit vermeiden – ist eine der furchtbaren Erfahrungen aus meiner Lebenszeit, eine mehr oder minder bewusste Zweisprachigkeit, nicht um sich anderen verständlich zu machen, sondern um ihm nach dem Munde zu reden, um sich nicht zu schaden, um gesellschaftsfähig zu sein, um der gesellschaftlichen Rolle willen und um Rücksicht zu nehmen. Sie macht Abstriche an das Verantwortungsgefühl und kann zu einer oft dann unbewussten Betrugshaltung führen, einem sich selbst etwas Weismachen. Sie fördert die Intoleranz auf der einen Seite und ist auf der anderen ihre Frucht. Sie bewirkt nichts Gutes. Sie kann den Menschen unglücklich, verkrampft statt frei und in entsprechenden Situationen gereizt und hart machen. Die Gemeinschaft hindert sie, sich mit der nötigen Offenheit in der richtigen Weise zu entwickeln und Vollkommenheit zu erreichen, eine Vollkommenheit, in der alle Menschen wirklich und wahrhaftig, unverzerrt, leben können. Sie ist Teil des Themas „Politische Taktik“ und auch des Themas „Wahrheit und Liebe“, zu denen ich hier nichts sagen möchte.

Ich wünsche kommenden Generationen, dass sie in aller Unschuld Zusammenhänge suchen und über alle gesellschaftlichen Themen sprechen können. Die jungen Freunde, die aus ihrer Überzeugung heraus den Waffendienst verweigern und dafür Unbequemlichkeit und Zurücksetzung in Kauf nehmen, sind für mich eine Quelle der Zuversicht und Dankbarkeit. Sie mischen ihre Standpunkte nicht, sondern stehen fest zu dem ihren. Die Jugendlichen, die keine Friedenskirche im Rücken haben, tragen oft stärkere Konsequenzen. Sie alle bekennen sich zu klaren Werten, nicht zu halben, etwa zur Meinung, dass man im Schlechten noch etwas Gutes bewirken kann. Wann ist dies wirklich möglich? Haben wir weit genug gedacht? Das Ringen um die Kompromisse ist auch ein großes Thema.

Verantwortungsbewusste Schriftsteller unserer Zeit sind es wohl vor allem gewesen, die durch ihre Werke die Toleranz ins allgemeine Blickfeld gerückt haben, mehr als Vertreter der durch die Vergangenheit belasteten und dadurch über Jahre einseitig und intolerant abgestempelten Kirchen, die darüberhinaus als Machtrivalen falscher – rückständiger – Ideologie betrachtet wurden. Bücher werden für Menschen geschrieben. Sie sollen menschliche Wahrheit darstellen, wahrhaftiges Leben mit seiner Not und seinem Glück und seinen Träumen. Wahrheit ist hier im Sinne des Mathematikers Hermann Weyl subjektive Erfahrungen und subjektiver Wert, während es in den Wissenschaften um Richtigkeit, nachprüfbare Richtigkeit geht (in der unscharfen – begrenzt durchdachten menschlichen Interpretation hat um der sogenannten wissenschaftlichen – gesellschaftlichen – Wahrheit willen die Intoleranz Triumphe gefeiert und Menschen gequält). In ihrer Suche nach dieser Wahrheit sind die Schriftsteller unsere Brüder; denn die Suche nach Wahrheit war auch George Fox' Anliegen und sollte das unsere sein, doch bei Freunden in jedem Fall im bewussten Bezug auf Gott, auf das Licht.

Nur in einer toleranten Gesellschaft kann die aufgedeckte Wahrheit alle ihre Leser und Hörer erreichen, allgemein wirksam werden. Die Schriftsteller üben mit ihrem Bemühen auch eine Art seelsorgerische Aufgabe aus. Christa Wolf sagt z.B. in diesem Sinn: „Verschwiegene und verdrängte Probleme wandern in Romane, Gedichte und Stücke ein.“ Und: „... streiten sich die verschiedenen Meinungen und Parteilungen ersatzweise an der Literatur.“ Von ihnen geht ein Licht aus, das auch uns erhellen kann, wie von jeder wesentlichen Einsicht, menschliches Leben betreffend, und von jedem menschlichen Tun, das ungeachtet möglicher Opfer dem Nächsten oder weiter entfernten Menschen zu helfen versucht.

Wessen Gedanken sollen gedruckt werden? Für wen dürfen die begrenzten Papiervorräte unserer Erde verbraucht werden? Sind es meine Gedanken wert, Ressourcen zu verbrauchen, die anderen vielleicht zum einfachsten menschenwürdigen Leben fehlen? Wieviele Milliarden Menschen sind über die Jahrtausende anonym gestorben, ohne gedrucktes Geistiges zu hinterlassen, ohne Zeugnis von ihrem Leben hinterlegt zu haben? Milliarden Menschen der Dritten Welt sind für uns stumm, weil das Schreiben für sie etwas ist, woran überhaupt nicht zu denken ist. Das nackte Leben allein ist für sie wichtig. Und: Wenn alle Menschen schrieben, würde vieles Redundanz. Sehr vieles wäre unvollkommen, abgesehen davon, dass nicht alles Gedruckte gelesen werden könnte, in unseren begrenzten Leben. Wer soll Gedrucktes schaffen? Wo sind die Maßstäbe?

Über die verbotenen Bücher wurde in unserer Zeit wohl mehr bekannt als über die verbotenen Gedanken, die mündlich ausgetauscht werden. Letztere verbrauchen keine materiellen Ressourcen und werden darüberhinaus als weniger gefährlich betrachtet. Das mündlich Ausgetauschte der Vergangenheit der Menschheit, die geistige Wechselwirkung der anonym Gebliebenen mit ihrer Umwelt scheint uns verloren zu sein. Das ist schmerzlich. Doch ist es ein Trost, dass die Gedanken und die Anliegen der Menschen immer wieder auftauchen, weil sie zum Menschen gehören. Zeitweilig vergessen oder unterdrückt, können sie zu anderen Zeiten verbreitet und wirksam werden. Sie sind

unsterblich, wie das Gute im Menschen unsterblich ist. Die Menschen der Vergangenheit haben mit ihren bewusst gelebten Leben zur Unsterblichkeit des geistigen Lebens der Menschheit beigetragen. Das ist für mich seit langem die allgemeine Interpretation der Unsterblichkeit: Das bewusste Leben in Wechselwirkung mit der Umwelt, von dem irgendwie – oft nicht klar sichtbar – etwas in die folgenden Generationen, das zukünftige Leben, einfließt. Maria-Theres Dittrich hat es in einer persönlicheren Form mit anderer Nuancierung so ausgedrückt: „Ein warmes und gutes Gedenken ist das eigentliche Nachleben, das wir Sterbliche erhoffen können“. Ein Name muss doch im allgemeinen nicht daran hängen? Der Geist ist das Wichtige. Dennoch müssen Bücher sein; denn sie können viele Menschen ansprechen, und sie tragen zu schneller Verständigung bei.

Die erwähnten erfragten Maßstäbe sind nicht so wesentlich beim gesprochenen Wort. Doch es gibt auch hier Forderungen, wie bei Vorträgen oder in unseren Mitgliederversammlungen, in denen nur Wohlüberlegtes, mehrfach Reflektiertes, Gereiftes ausgesprochen werden sollte, nicht Einfälle des Augenblicks. Es sollen Beiträge zur Wahrheit sein, die in die Einheit führen sollen. Bescheidenheit und Selbstzensur – im Wissen um die Begrenztheit – sind wohl Voraussetzungen an dieser Stelle. Verantwortungsgefühl. Das gilt auch für die Ratschläge, die man anderen gibt.

Das Wort Brüder war gefallen. Es ist hier ganz unbefangen benützt, wie von Friedrich Schiller in der Ode an die Freude. Wenn ich ein Mann wäre, müsste ich mir den Gebrauch dieses Wortes wohl überlegen. Als Frau glaube ich es unbedenklich benützen zu dürfen. Es bedeutet einmal Gleichgültigkeit gegenüber der Formulierung – auch Liebe zur althergebrachten Ausdrucksweise – und Großzügigkeit und ein Freundschaftsangebot und das ausdrückliche Bekenntnis, dass ich keine Zweiteilung, keine Parteien, keine Kontroversen, keine Erziehungsversuche, Schuldzuschreibung, kein Selbstmitleid damit initiieren will. Das mag als Außenseiterhaltung betrachtet werden, die nicht gegen eine große Ungerechtigkeit auftritt. Ich weiß aus meinem relativ langen Berufsleben und aus sonstiger, fast alltäglicher Erfahrung, dass die geschichtlich entwickelten Rollen tief im Verhalten eingegraben sind. Selten genug gelingt es Menschen, eine Beziehung auf gleicher Ebene zu finden. Nicht einmal gesellschaftliche Machtmittel, wie Gesetzgebung und Förderungsmaßnahmen, die Gerechtigkeit herzustellen versuchen, haben das gesellschaftliche Erscheinungsbild und die Umgangsformen bisher wesentlich ändern können. Wie z. B. weltweit sichtbar ist, treten in der politischen Szene sozialistischer Staaten fast ausschließlich Männer auf. Die kleine Welt ist nicht viel anders in ihrer Hierarchie und dem Nicht-so-ernst-Nehmen der Frauen. Ihre klassischen Betätigungsfelder, wie z. B. Reinigung, werden weiterhin als ihre Aufgabe betrachtet. Dieser begrenzte Erfolg einer gesellschaftlichen Revolution zeigt wieder die Komplexität gesellschaftlichen Zusammenlebens und die Begrenztheit menschlicher Sicht und menschlichen Wollens: Unbedachte Kräfte und Beweggründe überwiegen. Vielleicht ist es die Unterschätzung des anderen, Ehrgeiz, das Bedürfnis, eine gehobene Rolle zu spielen oder Macht auszuüben, Streben nach materieller Besserstellung, der Wunsch, die Zukunft der eigenen Kinder möglichst weitgehend zu sichern, oder aber auch, etwas Positives zu schaffen, für die Gesellschaft zu bewirken. Etwas, das sich zu lebendigem Leben entwickeln sollte, wird vielfach nach

Gesetzeserlass als erfüllter Buchstabe abgeheftet. Die Folgen können so weit gehen, dass die Wirkung umgekehrt empfunden wird. Eine liebenswerte, tüchtige bulgarische Reiseleiterin rief bei einer Kritik historischer Verhältnisse einmal heftig aus: „Gleichberechtigung? Nichts hat sie uns gebracht. Wir haben nur verloren“. Diese Reaktion, die mehrere Ursachen hat, u. a. eine neu hinzugekommene Mehrbelastung, zeigt auch die unterschiedliche Wertung der Lebensumstände. Die Geborgenheit der Frau in der türkisch beeinflussten Lebensweise der Bulgaren hatte auch etwas Gutes. – Ist das, was wir begehren, auch wirklich begehrenswert?

Eine Gesetzgebung, die nicht mit verbreitetem Rechtsgefühl und dem Willen zur Durchführung einhergeht, wird nicht zum Wohle aller wirksam.

Das Rechtsempfinden ist mit dem Gefühl der Grenzen des eigenen Rechts gegenüber dem Mitmenschen oder der Allgemeinheit verbunden. Juristen klagen heute besonders über mangelndes Rechtsgefühl. Ist es die starre Verwaltungswelt anstelle der lebendigen Gemeinschaft, die dieses Gefühl aus dem begrenzten Blickfeld rückt? Ist es der allgemein verbreitete Materialismus? Die Selbstverwirklichungstendenz?

In einer Arbeitsgruppe spielt bei der Ausbildung der Rangfolge, bei der Karriere einzelner, bei der Arbeitsverteilung, nicht nur der Unterschied zwischen Männern und Frauen eine Rolle, sondern auch eine Spaltung in Anhänger politischer Parteien oder Anhängerschaften führender Persönlichkeiten. Es ist letzten Endes gleichgültig, wem man im Endeffekt im Positionswettbewerb oder -kampf unterliegt. Auch hier führt die Überschätzung der eigenen Person oder Gruppe in ihrer Einseitigkeit zur Ungerechtigkeit und zur Vernichtung menschlicher Möglichkeiten, nicht zu einem Königreich Gottes, in dem die Gesamtheit menschlicher Gaben die größtmögliche Entwicklung zum Wohl aller erhalten soll.

Ich sehe immer wieder mit Traurigkeit Menschen mit besonders reichen Fähigkeiten, mehr Frauen als Männer, die beständig nach unten gedrückt werden, zum Schaden der Gemeinschaft.

Die Gefahr, nicht in anderen Gruppen das Licht zu sehen, ist besonders groß, wenn eine Gruppe lange die Macht ausübt. Dann werden die Verhältnisse nicht mehr genügend durchdacht. Das Verhalten ist eingeprägt. Unser Ämterwechsel ist eine weise Einrichtung, derartiges zu verhindern.

Es geht nicht ohne Rangfolge, die mit Ungerechtigkeiten verbunden sein kann. Diese werden verstärkt, wenn die Arbeiten und Aufgaben sehr unterschiedliche Wertschätzung erfahren, wie es gelegentlich auch bei Freunden für geistige und praktische Beiträge der Fall ist. Das Sauberhalten menschlicher Wohn- und Wirkstätten ist erste, notwendige Kulturtat, Grundlage für alle geistigen Aktivitäten. Alle Arbeiten müssen getan werden, und nach Möglichkeit sollen alle Arbeiten zur Lebenserfüllung beitragen. Es ist wohl das „wie“, die Qualität, in welcher die spezielle Arbeit ausgeführt wird, die den Wert menschlichen Handelns ausmachen sollte, in der sich die Kostbarkeit des einzelnen

Menschen widerspiegelt, durch die er Persönlichkeit wird. Qualität heißt hier: Grad der Vollkommenheit der Ausführung und schließt die dabei eingenommene menschliche Haltung ein. Die Erfüllung einer Arbeitsaufgabe – von extremen Umständen natürlich abgesehen – kann meist eine Art Glücksgefühl auslösen. Letzteres ist besonders groß, wenn die Aufgabe als unangenehm empfunden oder widerstrebend begonnen wurde. In einer kleinen Gemeinschaft kann das Zuliebetun und das bewusste Empfangen solcher „Liebesdienste“ Ungleichheiten ausgleichen.

Goethe, dem man ein erfülltes Arbeitsleben zusprechen kann, sprach von sauren Wochen. Er hatte Feingefühl dafür, was dem Menschen als Naturwesen gut tut: saure Wochen, abgelöst von frohen Festen.

Hier möchte ich das Dienen erwähnen. Die menschliche Gemeinschaft kann nicht gut miteinander leben, ohne dass sich ihre Mitglieder zu Diensten verpflichten, die keine äußere Ehre einbringen. Auch das Leben der Religiösen Gesellschaft der Freunde und das Ansehen der Quäker sind ohne treues Dienen im Kleinen, in Bescheidenheit, nicht möglich. Diejenigen, die durch ihre Quäkerarbeit äußere Ehren gewinnen, sollten sich dessen immer bewusst bleiben, daran denken, dass sie nicht unabhängig sind und ihr Erfolg nicht ihnen allein zuzuschreiben ist.

Unser Leben und unser Auftreten sollten darüberhinaus echt sein, d. h. im Kleinen, im Umgang mit dem nächsten Freund von gleicher Qualität wie in Vertretung der Gesellschaft. Das Anerkennen des Lichts muss universell sein. Sonst gehen uns die geistige und auch die materielle Grundlage, nämlich die Gemeinschaft, die das Fundament ist, verloren.

Vieles von dem Gesagten mag altmodisch klingen. Ich glaube, dass wir die alten Formen und Erfahrungen, von ebenso klugen und wissenden Menschen entwickelt, brauchen. Unsere Unzulänglichkeit und Begrenztheit sind so groß, dass wir die geschichtlichen Werte brauchen und i. Allg. nur behutsam und bedacht deren Einseitigkeiten und Fehlentwicklungen ändern dürfen. Es gehe denn um das Überleben der Menschheit.

Es ist ein Licht in jedem Menschen, auch in jedem vergangenen. Die Fragwürdigkeit eines menschlichen Fortschritts wird uns heute nicht nur im unzulänglichen Miteinander, sondern auch durch die tödlichen Gefahren bewusst, die der technische Fortschritt der Menschheit bringt.

Zur Gewinnung von Ausgewogenheit und richtiger Sicht ist das Bemühen wesentlich, in jedem Menschen das Licht zu sehen und in jedem Mitmenschen die Qualitäten zu erkennen, die ihn auszeichnen, unabhängig von Geschlecht, Herkunft, Partei und anderen gesellschaftlichen Einteilungen (es sei denn, es gehe um Parteiensitze einer wahren Demokratie und Verwandtes).

Das gilt für die kleinen Quäkergemeinschaften ebenso wie für die anderen, die nicht an das von Gott im Menschen glauben, doch an seine Qualitäten glauben müssen. Es

kommt nicht auf die Glaubensform an. Und wir sollten überall für unseren in seinen speziellen Werten erkannten Mitmenschen eintreten.

Die Geschichte hat gezeigt, dass revolutionäre Ideen, einseitig angewendet, der Gesellschaft nur partiell weiterhelfen. Ein umfassenderes Geschichtsstudium ist nötig, um die Gegenwart in ihrem Entwicklungsstand und ihren Entwicklungsmöglichkeiten beurteilen zu können und um die Höhen und Tiefen menschlichen Verhaltens, menschlicher Größe und menschlichen Abgleitens einschätzen zu können, Vorbilder zu gewinnen, Handlungsfolgen abzuschätzen.

Ähnliches gilt auch für den kurzen Zeitabschnitt unseres Lebens. In jüngster Zeit wurde gelegentlich von der Jugend vermutet, sie hätte eine neue, richtigere Sicht. Aus etwa dieser Haltung heraus sagte vor einiger Zeit ein Jungfreund, die alten Freunde müssten erst einmal beiseitretreten, damit gewisse, gemeint waren politische, Spannungen verschwinden. Diese Ansicht hat ihre Berechtigung. Vor allem ist sie eine Erfahrung der Praxis. Aber sie ist eine billige Lösung, die nicht der Gesamtheit der Bezüge gerecht wird; denn in den Erfahrungen der alten Freunde sind gewichtige Wahrheiten angesammelt, die die Jungen noch nicht finden konnten, weil ihnen dazu die Erlebnisse bisher fehlten. Doch prägen diese Erfahrungen das Verhalten der Älteren gelegentlich zu einseitig, so fest, dass das veränderte Umfeld und die Entwicklung der Gesamtsituation nicht mit in Betracht gezogen werden.

Wir schreiten in der Folge der Generationen von einer Teilsicht zur anderen, niemals die volle Wahrheit erfassend. Die sich ansammelnden Erkenntnisse der Wissenschaften und die partiell analysierten Geschichtserfahrungen werden in unsere Sicht eingebaut, so gut es unsere Begrenztheit zulässt, und geben insgesamt fortschreitend richtigere, angepaßtere Gesichtspunkte in unserer Teilsicht der Gegenwart. Teilsicht bleibt unser Wissen, selbst unter bestimmten, festgelegten und dadurch eingegrenzten Situationen. Dies sollte uns vorsichtig gegenüber zu sicher vorgetragenen Utopien machen, insbesondere in den Entscheidungen, die vor uns stehen, in unserer gegenwärtigen Lage, wo die Fähigkeiten des Menschen die Menschheit in vielfältiger Weise an die Grenze ihrer Existenz gebracht haben und die Grenzen seiner Fähigkeiten Überlebenslösungen unsicher machen.

Die starke Entwicklung der Wissenschaften seit dem vorigen Jahrhundert und besonders die Entwicklung der Psychologie hat zu einer weit verbreiteten Betrachtungsweise geführt, die alle Werte und Formen menschlichen Verhaltens hinterfragt und als fragwürdig hinstellt. Dadurch ist eine Wertunsicherheit eingetreten. Die innere Freiheit des Menschen ist in Misskredit geraten. Ein Verhalten im Bemühen um die Nachfolge Jesu wird als unmöglich betrachtet und nicht geglaubt. Vorbilder werden nicht mehr anerkannt. Die erkannten psychologischen Gesetzmäßigkeiten werden benützt, um menschliches Verhalten als naturbestimmte Gebundenheit zu interpretieren. Diese Betrachtungsweise geht in die Richtung des Mottos „Alles Leben ist Raub“.

Wir aber sind davon überzeugt, dass es ein Licht in jedem Menschen gibt. Und wir wissen aus reicher geschichtlicher Erfahrung um das Gute im Menschen, um seine mögliche Größe, um das, was er kraft seiner Überzeugung sein kann. Wir können nicht alle Zusammenhänge im menschlichen Verhalten – erst recht nicht im gesellschaftlichen Verhalten – in aller Ausgewogenheit erkennen und beschreiben. Dazu sind der Mensch und die menschliche Umwelt zu kompliziert. Diese Unmöglichkeit sollte eher Grund zu Bescheidenheit und zu Toleranz sein, als Grund zu großer Sicherheit in der Beurteilung.

Es hat mich oft betroffen gemacht, wie mechanisch Menschen – auch Freunde – andere aus dem eigenen Erfahrungskreis heraus oder aus angelesener psychologischer Einzelkenntnis und wie falsch sie sie und ihre Haltungen damit beurteilen. Der Beurteilte hat ja doch eine andere Erfahrungswelt und hatte andere Erlebnisse und Kontakte, hat andere Bücher gelesen und damit notwendig eine andere Sicht der Welt. Er kann auch andere Vorbilder gewonnen haben. Im Fall großer Fremdheit ist Einfühlen schwer, und Zeit ist nötig, ehe man mit relativ hoher Wahrscheinlichkeit sagen kann, wie etwa der andere in diesem oder jenem Fall denkt oder handelt. Die augenblickliche Gefühlssituation ist häufig eine Unbekannte. Ohne Beobachtungsgabe und Bereitschaft, neue Beobachtungen zu verarbeiten, wird man keiner Situation gerecht.

Es wird vielfach zu negativ beurteilt, unterschätzt, was für das Zusammenleben nicht hilfreich ist. Aber auch das zu schnelle positive Beurteilen, das „Rosafärben“, das schnelle Finden einer „Ausrede“ oder eines positiven Grundes hilft der Gemeinschaft nicht wirklich weiter.

Wir wissen aus der Versöhnungspraxis der Freunde, wie wichtig das innere Freisein, die unbewertete Aufnahmebereitschaft, das sich in die Situation Einfühlen und das ruhige Nachdenken sind, und dass uns eine Andacht, eine Rücksprache mit Gott, helfen kann, richtig auf den anderen und in der Gemeinschaft zu reagieren.

Ein sich Entscheiden-Müssen kann ein langes Ringen oder Abwägen sein, das keine Lösung ohne Ungerechtigkeit, Schuld, Schmerz, Inkonsequenz in der einen oder anderen Weise findet, sondern nur eine beste, angepasste Lösung, nicht voll befriedigend und mit unserer und unserer Umstände Unvollkommenheit behaftet.

Die Verantwortung hat in der Ordnung des Lebens unserer Jahresversammlung eine zentrale Rolle erhalten. Bereit zu sein, Verantwortung mitzutragen, ist Voraussetzung für Mitgliedschaft, für Quäkersein.

Hans Jonas nennt sein Buch über eine Ethik der Gegenwart „Das Prinzip Verantwortung“. In einer erweiterten Verantwortlichkeit des Menschen über seinen Umgang mit den Mitmenschen hinaus auch im Hinblick auf die Auswirkungen des Handelns auf die Erde, unseren notwendigen Lebensraum, sieht er die Möglichkeit des Überlebens der Menschheit in der durch sie, ihre Technik, verwandelten Welt. Leben in Verantwortung als die Überlebenschance. Unsere Kirchen haben diese Aufgabe mit beglückendem Ernst und mit Tatkraft aufgenommen.

Die stetige Verantwortung eines Lebens im Licht, in Gott, drückt sich auch in der Quäkerformulierung aus, dass das ganze Leben ein Sakrament sein soll. Jedem einzelnen ist es auferlegt, für sich das innere Licht zu suchen und danach zu handeln, doch nicht so unabhängig, dass er damit auf einer Insel lebt, bzw. die realen Umstände, unsere Alltagswelt, verlässt. Letztere sind unsere äußere Grundlage – das Leben in der Welt entspricht der Quäkertradition –, und damit sind es wohl auch Regeln des Handelns, die von den verantwortungsbewusst Lebenden unserer Zeit und Welt als Leitfaden betrachtet werden. Diese Moral ist gewissermaßen allgemeine Umgangssprache der Ethik, die Verständigung schafft. Wir haben für unsere Gemeinschaft etwas Entsprechendes, die „Fragen und Ratschläge“.

Jede Zeit hat zusätzlich zum allgemein und ewig Gültigen ihre besonderen Regeln. Bei uns sind z. B. Forderungen an Menschen üblich geworden, die eigentlich auf Kriegzeiten zugeschnitten sind und der Machtsicherung dienen, doch den einzelnen Menschen beengen und die Menschlichkeit nicht fördern. Es gehört für meine Begriffe zur menschlichen Moral, um des Menschen willen wider gesellschaftliche Undurchsichtigkeit einzutreten, d. h. Forderungen, die mit der Karriere verknüpft werden, wie Dienste für Geheimorganisationen und Sicherheitsdienste, die Aufgabe ehelicher, verwandtschaftlicher oder freundschaftlicher Bindungen, abzulenken, Zweisprachigkeit und ähnliches zu vermeiden.

Die heutige Ungläubigkeit gegenüber Werten, Moral und selbstlosem Verhalten wurde schon angeschnitten. Sie hat mich zu zahlreichen schmerzlichen Erlebnissen geführt. Eine Ärztin war verhaftet und verurteilt worden, nur weil sie ganz selbstverständlich ihrem Berufsethos folgend, einem kranken Menschen in der Not half, ohne sich darum zu kümmern, dass auf diesem ein politischer Verdacht lag, und sie dann nicht beweisen konnte, dass sie aus Redlichkeit gehandelt hat. Sie konnte sich nicht glaubhaft machen, nichts eindeutig beweisen. Sie war dadurch so verzweifelt, dass sie einen Tag lang in der Haft ununterbrochen geschrien hat. Wenn ich daran denke, tue ich es noch öfter mit Bitterkeit, aus Mitbetroffensein, und weil dies nach dem Ende der Nazizeit geschah mit all ihrem Schrecken und ihrer Unmoral, auch im Gerichtswesen, und weil Deutsche dankbar sein müssten, wenn eine Auferstehung aus einer weit verbreiteten Amoral, wenn reine Menschlichkeit sichtbar wird, und weil die furchtbare Erfahrung der unmittelbaren Vergangenheit bestimmtes menschliches Handeln ausschließen sollte. Dieses und viele andere Beispiele machten meine Hoffnung zunichte, dass historische Beispiele und auch das unentwegte Anprangern der Unmenschlichkeit der jüngsten Vergangenheit eine allgemeine Wandlung bewirken können.

Es schmerzt mich immer wieder, wenn die Reinheit des Wollens nicht erkannt oder anerkannt wird, wenn das Licht im anderen und das Licht, das der andere sieht, nicht geglaubt wird, auch wenn dieses Verhalten mit dem Wohl zukünftiger Menschen begründet wird. Kann man die Würde zukünftiger Menschen durch Entwürdigung der heutigen gewinnen? Das Licht ist in jedem heutigen Menschen, so wie es in jedem zukünftigen sein wird.

Darf man denkenden Menschen politische Entscheidungsfähigkeit absprechen, nur weil sie sich nicht einer Ideologie anschließen können?

Ist es richtig, Friedensgruppen ihre Redlichkeit und jungen Menschen ihre Ideale nicht zu glauben? Ich bilde mir ein, in meiner Jugend redlich geglaubt zu haben, ohne Hintergedanken, und ich bin immer wieder zu bestimmten, bewährten Idealen meiner Jugend zurückgekehrt. Würde ich nicht meine Freunde und mich selbst mit in Frage stellen, wenn ich den Jugendlichen nicht glaubte? Fordern die vielen Bittsteller aller Art, Kunden eingeschlossen, wirklich nur Unzumutbares und mit unredlichen Mitteln, gegen die man sofort in eine demütigende Offensive gehen muss? Sind sie nicht Mitmenschen, die dieselben Bedürfnisse wie wir selbst haben und z. B. das Geld, das sie für ihre im Dienst der Gesellschaft geleistete Arbeit erworben haben, für ihre Bedürfnisse materieller und anderer Art ausgeben möchten?

Warum ist die Institution Militär nach allem, was ich bis zum heutigen Tag davon hörte, – wohl ungewollt – eine Brutstätte der Unmenschlichkeit? Auch das ist ein Grund für mich, Abrüstung zu fordern. Warum demütigt der Mensch den Menschen? Welche Grenze seiner notwendigen Lebensumstände wird da unterschritten, dass er sich selbst aufgibt?

Die furchtbarsten Auswüchse der Missachtung anderer Menschen, ihrer Existenz und ihrer Persönlichkeit, hatte uns die Nazizeit gebracht. Diese Zeit kam für viele so unversehens, ohne als Bruch der Tradition empfunden worden zu sein. Ist sie wirklich schon vorbei, auch in ihren kleineren Übeln, wie dem Untertanengeist und dem militärischen Drill und dem politischen Verhalten des „kleinen Nazis“ oder des Mitläufers? Fehlhaltungen in der Öffentlichkeit werden gern mit dem preußischen Erbe entschuldigt. Haben wir wirklich nur ein negatives preußisches Erbe aufzuarbeiten, wo sind das positive, das sächsische und wo das christliche Erbe? Wo ist die Achtung vor dem Menschen, mit der sich Marxisten unter Opfern für sozialistische Produktionsverhältnisse eingesetzt haben? Ist es nicht eher ein Abgleiten in bequeme Verhaltensformen? Das Leben in Verantwortung verlangt Einsicht und kostet Kraft, ist mühevoll. Es kommt nicht von selbst und nicht von außen. Zu unserer bedrückenden Unvollkommenheit schrieb der sowjetische Schriftsteller Tschingis Aitmatow vor kurzem: „... die wahre Geschichte, die Geschichte des Aufblühens der Menschlichkeit, hat auf Erden noch nicht begonnen“. Und er sucht auf seine Weise nach Lösungen, der Erfüllung der hinter diesem Satz stehenden, unserer gemeinsamen Sehnsucht.

Das Erleben positiven, vom inneren Licht, von der Liebe bestimmten menschlichen Verhaltens anderer gehört für mich zu den Glücksmomenten des Lebens. Und eine wesentliche Lebenserfahrung scheint mit in der Schärfung des Blicks für das wirklich Gute im Menschen und für gute Verhaltensweisen und große Leistungen zu liegen – immer wieder natürlich unter dem Gesichtspunkt der Verflochtenheiten und des Möglichen und der Berücksichtigung der Ideologien, der Glaubenswelten. Bereit zu sein zu beobachten, den Blick zu schärfen, zu erkennen, ja zu sagen und entsprechend zu handeln, auch wenn die Umwelt dagegen ist. Das ist auch ein Teil des Lebens im Geist.

Dass der Mensch in sicheren, gerechten Umweltbedingungen (was ist gerecht?) von selbst gut würde, war eine der Hoffnungen, die das vorige Jahrhundert aufgebracht hat und die mit dem Weg aus schreiend ungerechten Verhältnissen und daraus folgender Not verbunden wurde. Sie ist trügerisch dann, wenn man die historischen Erfahrungen von Menschlichkeit als überlebte Relikte und die alten Werte ablehnt. Wenn man selbst nicht so umfassend denkt, dass man das Verhalten in allen Grenzen und Wirkungen durchleuchten und danach seine Wahl treffen kann, dann sind übernommene Leitbilder, wie sie z. B. Sprichwörter, die Bibel und ähnliches vermitteln, nötig. Auch starre Regeln in den Umgangsformen, wie Achtungsbezeugungen, sind einer Weisheit entsprungen. Ihre heutige Starre ist eine Folge menschlicher Begrenztheit.

Die Hinnahme unserer Begrenztheit – ohne Resignation – ist Grundlage echter Toleranz. Sie verhindert den Hochmut. Eine innere Freiheit mit dem Bewusstsein der Begrenztheit, eine Freiheit in Einsicht, ist erstrebenswerter Zustand, der auch tolerant macht. Er ist dies eine Haltung, die auch Bescheidenheit widerspiegelt.

Bescheidenheit verhindert, dass etwas zur Parole und zum Zwang wird. Doch sie behindert nicht die echte Autorität, die aus reicher Erfahrung erwächst, im Gegensatz zur falschen, die aus einer öffentlichen Verantwortung, d. h. aus einer Stellung in der großen oder kleinen Gesellschaft oder aus einem Amt abgeleitet wird. Bescheidenheit als Tugend ist wie das Wort Tugend fast in Vergessenheit geraten. Das hängt wohl auch damit zusammen, dass die Gefahren der autoritären Erziehung für die Persönlichkeitsentwicklung entdeckt worden sind und dass man Bescheidenheit mit Hemmung gleichsetzt. Sie ist aber keine Unterwerfung, Selbstaufgabe oder Anpassung. Sie ist eine Selbstverwirklichung in Grenzen, ein Sicheinfügen in das Ganze unter Berücksichtigung der eigenen Möglichkeiten und Notwendigkeiten.

Das für den Menschen Notwendige – in materieller Hinsicht – wird sicher noch große Bedeutung erlangen, wenn wir es allen Ernstes für alle Menschen unter den begrenzten Bedingungen dieser Erde zu garantieren suchen. – Vielleicht sollten wir in unserer Situation jetzt nicht allein fragen, was der Mensch braucht, sondern auch, worauf er verzichten kann, ohne dass ihm wesentliches zum Menschsein genommen wird?

Dass ich die Bescheidenheit hier hervorhebe, liegt sicher nicht allein in Erkenntnissen begründet, sondern auch darin, dass mein Bewusstsein und meine Sicht dadurch geprägt wurden, dass mir in der frühen Kindheit bewusst wurde, zu den Außenseitern zu gehören und in gewisser Weise Zuschauer zu sein und damit fertig werden zu müssen. Ich war für jedes Verhalten dankbar, das mich als gleichberechtigte Person betrachtete, und zu Zeiten, wo ich im Vorteil war, war ich peinlich bemüht, meine Privilegien nicht auszunützen, sondern den anderen Chancen zu lassen. Das hat natürlich auch zu schmerzlichen Erlebnissen geführt. Ich selbst bin mir auch nicht sicher, ob ich gelegentlich gewisse Privilegien vergesse und so nicht die richtige Position beziehe. Das geht schnell.

Quäker gehören von jeher zu den religiösen Gemeinschaften, die Minoritäten darstellen und fast nie zu weltlicher Macht gelangten. Auch dadurch war wohl ihre Sensibilität für

das Leben anderer und für die Schwachen immer wach gehalten und ein Grund gelegt für die vielfältigen sozialen Aktivitäten und Zeugnissen, die die Quäkergeschichte so positiv machen, die Nachfolge Jesu so sichtbar.

In der Jahresversammlung, der ich angehöre, ist der seltene Zustand eingetreten, dass die Freunde in gewissen Beziehungen zu den Privilegierten der Gesellschaft gehören. Eine größere Zahl von Freunden ist sich dessen wohl bewusst. Doch treten wir genug für die weniger Privilegierten ein? Haben wir wirklich immer verantwortungsbewusst gehandelt und unsere Chancen genützt? Hier, wo ich heute spreche, gehöre ich zu den armen Brüdern, den Schnorrern, wie uns Stephan Heym so treffend nannte. Auf der anderen Seite wird mir damit in verschiedener Hinsicht ein nicht allgemeines Privileg zuteil, für das ich dankbar bin.

An menschliches Verhalten gelegte Maßstäbe und Toleranz scheinen einander auszuschließen, sich zu widersprechen, ebenso wie eine volle Gleichberechtigung der Menschen einerseits und die Erfüllung von Maßstäben andererseits. Die Maßstäbe hängen mit der individuellen Begrenztheit zusammen: Kaum ein Mensch ist in vielen Beziehungen vollkommen, und in den verschiedenen Fähigkeiten sind die Grenzen unterschiedlich. Ich bin z. B. an manchen Tagen so wenig Herr über meine Hände, als dass ich Uhrmacher werden könnte. Mein Reaktionsvermögen nach außen ist manchmal so behindert, dass ich nicht Straßenbahnfahrer werden könnte. Ich lerne Sprachen nicht schnell und gut genug und bin nicht schlagfertig genug, um Dolmetscher werden zu können. Ich bin nicht davon überzeugt, dass ausreichende Übung oder eine erworbene Haltung diesen Mängeln vollkommen abhelfen könnte. Das legt meinen Tätigkeiten und meinem Nutzen in der Gesellschaft Grenzen an. Allgemein begründet diese Unvollkommenheit Maßstäbe, Wertschätzungen. Sie macht eine Gleichberechtigung in jeder Hinsicht nicht möglich, sondern muss diese auf Grundlegendes, auf den Menschen als solchen, beschränken und erlegt u. U. auch der Toleranz Grenzen auf. Die Maßstäbe sind eine Sache unserer Verantwortung.

Ein großes Problem in unserer Gemeinschaft der Freunde ist für mich immer wieder die Spannung zwischen einer im allgemeinen Umgang gültigen und bewährten Verhaltensweise und einer von Quäkern vertretenen Haltung, die in allem Üblen noch gute Beweggründe sieht und eine fast grenzenlose Toleranz übt, auch, wenn es die Friedensvermittlung nicht erfordert. Die keine negativen Urteile fällt, selbst wenn die schlechten Auswirkungen deutlich sichtbar sind, eine Haltung, die auch die Begriffe „schlechte Arbeit“ oder „nicht geeignet für ...“ nicht kennt und über Schuld überhaupt nicht sprechen will, auch nicht bei Massenmorden, Anerkennung verlangt, wenn es nichts anzuerkennen gibt. Es gibt keine schlechten Menschen – das Licht ist in jedem –, wohl aber Unrechtes Verhalten und schlechtes Handeln. Können wir das Gute umfassend bewirken, wenn wir das Schlechte nicht als schlecht bezeichnen und sich letzteres nicht als negativ in uns einbrennt?

Es gibt keine vollkommenen Verhältnisse, und man muss die Unvollkommenheiten sehen, um dem Leiden daran begegnen zu können.

Eva Pinthus schreibt in einer Darstellung des Quäkertums, dass George Fox das Licht auch als eines betrachtete, das die Machenschaften des Teufels enthüllt, gegen die mit allen Mitteln anzukämpfen sei. Und sie fügt hinzu, dass wir heutigen Quäker dies wohl teilweise vergessen hätten. – Das heißt aber nicht, dass wir schlechtmachen sollen, sondern in Verantwortung abwägen. Betroffenheit, Kummer bis hin zu Bitterkeit und Zorn sind Reaktionen, über die sich Quäker wenig austauschen. Sie sind ungute Zustände und eigentlich nicht erwünscht. Dennoch sind sie da und belasten teilweise das Leben unserer Gemeinschaft.

Sie gehören zum Leben. Sie sind Alarmsignale, die anzeigen, dass etwas nicht in Ordnung ist und verändert, überwunden werden muss. Der gelassene Zustand, offen und frei für die Liebe zum Mitmenschen, oder der positive, heitere Zustand sind das Ziel.

Es gibt mehrere Anlässe für zorniges Verhalten: Einmal die physische oder psychische Überlastung durch die Anforderungen der Umgebung oder durch Unwohlsein, Gequälsein, bei dem das Verhalten sagt: Ich kann nicht mehr. Lasst mich in Ruhe! Sie fordert unser Erbarmen. Vielleicht ist sie häufiger, als wir ahnen?

Ein zweiter Grund ist ein egoistischer, etwa ein unsinniges Verletztsein, eine unterbewusste Reaktion, die aus der Vorstellung eines zu Unrecht behandelt worden Seins entspringt oder einer als Unrecht empfundenen Kritik und verletzter Eitelkeit. Dann ist der Zorn ein Aufruf zur Selbsterforschung und -erziehung.

Ein dritter Grund ist ein Reagieren auf Äußerungen oder Handlungen anderer, die als eindeutig unrecht empfunden werden. Und hier sind wir zur Klärung unserer Haltung aufgerufen und, wenn nötig und möglich, nach einer Analyse der Situation zu vermitteln und zu verwandeln. Der Zorn ist so auslösendes Element zum Handeln, so wie es Mitleid, Erschrecken, Angst und ähnliche Gefühle sind, Alarmsignale dafür, dem Licht im Menschen wieder zum Leuchten zu verhelfen, dem Licht in mir oder im Anderen. Die kritische Selbstbetrachtung ist auch hier wesentlich das sich selbst ganz sachlich von außen Betrachten.

Einen Herrschaftsanspruch haben wir im Grunde nur über uns selbst, und wir haben auch nur das Recht uns selbst zu erziehen. Das sollte auch das Einfachste sein, weil es ein Einflussnehmen auf die eigene bekannte und beeinflussbare Person und nicht auf eine andere, eigenständige Persönlichkeit ist.

In Deutschland scheint das Schulmeistern besonders stark ausgeprägt zu sein, der Wunsch, andere zu beeinflussen und nach eigenen Vorstellungen zu wandeln. Man vermeidet dieses Verhalten zunehmend im Umgang mit den eigenen Kindern und Jugendlichen, aber noch nicht unter Erwachsenen und oft nicht im Umgang mit Frauen. Sehr oft wird derjenige, der die Lektion empfängt, unrichtig eingeschätzt oder interpretiert. D. h. der Schulmeisternde ist nicht geistiger Herr über die zwischenmenschliche Beziehung, ist zu wenig selbstkritisch oder bescheiden, erkennt seine Begrenzung nicht und ist dem

anderen gegenüber nicht offen, nicht lernbereit genug. Er ist blind manchen Eigenschaften oder Motiven des anderen gegenüber, blind gegenüber einem Licht, das aus der Fülle der menschlichen Persönlichkeit, der Fülle des Göttlichen im anderen, gespeist wird.

Darüberhinaus kann die Schulmeisterei Zustände der Bösartigkeit erzeugen, weil sie den anderen in eine Rolle drängt, die ihm nicht mehr gemäß ist. Sie schafft menschliche Ungleichheit, Diskriminierung. Der Schulmeisternde merkt oft nicht, dass er eine „hohle Rolle“ spielt, in ein starres Verhaltensmuster geschlüpft ist, d.h. ein Verhalten einnimmt, das nicht einer lebendigen Beziehung zwischen gleichberechtigten, denkenden Menschen entspricht, einer Beziehung, die Lebendiges austauscht und das von Gott in beiden zusammenklingen lässt. Hat er die Fähigkeit verloren, aufzunehmen, was ihm der andere sagt, sich in den anderen einzufühlen? Diese Lernfähigkeit scheint dem Menschen mit zunehmendem Alter abzugehen. Nimmt die Selbstsicherheit zu stark zu? Ist es Schwäche?

Selbstsicherheit und der gute Ruf der Quäker können dazu verführen. Auch Sendungsbedürfnis kann in diese Richtung gehen. Die Beeinflussung anderer, die Verbreitung eigener Erkenntnisse, sollte mit genügender Selbstkritik und vorsichtig, mit Einfühlungsvermögen, ausgeübt werden.

„Reden ist Silber, Schweigen ist Gold“ ist eines der vielen weisen und heute kaum noch zitierten Sprichwörter. Man kann einem Menschen eine hohe Ehre erweisen, indem man an der richtigen Stelle zu schweigen beginnt.

Die Schulmeisterei ist natürlich auch Bestandteil unseres außerreligiösen Alltags, z. B. durch die erziehende Rolle der Partei, innerhalb der hoch bewerteten Erziehung durch das Arbeitskollektiv, durch Lehrende und Leitende aller Art, auch in Kaderngesprächen, die dadurch ausgesprochen demütigend sein können. Ein eingebildeter, stellungsabhängiger, ideologischer Vorsprung – „höhere“ gesellschaftliche Entwicklung auf Grund eines ungenügend geprüften Glaubens – verführen hierzu, und wohl der Mangel einer umfassenden humanistischen oder religiösen Bildung.

Die erwähnten unguuten Gefühle sind neben Differenzen von Haltungen und Gegensätzen zu anderen, zur Umwelt, Ursache für das meiste, was ich hier sage; denn sie regen zum Nachdenken an, zur Bewältigung. Ideale Umstände „heile Welt“ – scheinen mir weniger Anlass für Erkenntnis zu sein. Sie sind im fortgeschrittenen Alter Grund für Gefühle der Dankbarkeit – und sind ewige Sehnsucht.

Das Leiden an der Gemeinschaft, die in Verantwortung denkt und mit Wertvorstellungen arbeitet, Vorbilder hat, ist wohl eng mit dem Engagement für die Gemeinschaft verbunden, weil der Anteil an der Macht, an der Bestimmungsmöglichkeit, für den einzelnen i. Allg. winzig klein ist, vor allem auf politischem Gebiet. Dabei gibt es natürlich Stufen der Ohnmacht. Während Unzählige nicht Ausführende sein können, haben andere nicht einmal eine Stimme, die ihre Wünsche und Vorstellungen ausspricht und wenigstens

in der Öffentlichkeit bekannt macht. Hier sind wir wieder bei Toleranz und auch der Betrachtung der Unsterblichkeit, von der Seite der Verantwortung her kommend.

Die Weiterentwicklung des Menschen und damit der Menschheit zu höherer Vollkommenheit durch eine Höherentwicklung seiner geistigen Fähigkeiten, seines Bewusstseins und einer Vervollkommnung seiner Religiosität ist ein Traum, der immer wieder geträumt wird. Immer wieder werden dazu auch wissenschaftliche Begründungen gesucht oder zu geben versucht, wird die menschliche Geschichte nach neuen Prinzipien interpretiert, werden Utopien entwickelt. Teilhard de Chardin war z. B. auch von dieser Sehnsucht ergriffen und glaubte an ihre Verwirklichung. Entspringt sie nur dem Wunsch nach Vollkommenheit allgemein oder einem Leiden um Vollkommenheit? Ist sie eine Sehnsucht nach Verbesserung der Verhältnisse? Sollten wir daran glauben, weil wir die Gefahr der Selbstvernichtung der Menschheit sehen?

Eine Höherentwicklung des Bewusstseins des Menschen als biologische Spezies liegt allein in Gottes Händen, auch wenn wir glauben sollten, selbst auf Grund wissenschaftlicher Erkenntnisse und neuer Praktiken, z. B. der Gentechnologie, Möglichkeiten des Schöpfers zu haben. Uns bleibt es, Gottes Schöpfung zu erkennen und zu unserem Wohl zu hüten. Unseren eigenen Schöpfungsmöglichkeiten gegenüber sollten wir kritisch sein; denn unsere Grenzen, unser Teilwissen, sind eine riesengroße Gefahr, eine Möglichkeit, gerade das zu bewirken, wovor uns grauen muss: Die Auslöschung der Menschheit. Unsere Aufgabe ist es, das göttliche Wirken zu erkennen, ein mögliches Auftreten eines höheren Bewusstseins, und es dann zu hüten und zu entwickeln. Und die Voraussetzung für das Erkennen ist, das Auge zu schärfen für das Vollkommene und Gute um uns. Und daneben und vor allem ist es das eigene Sein, die eigene Persönlichkeit und das Leben im Geist, in dem Geist, in dem Jesus lebte, unsere eigene Vervollkommnung, um welche wir uns bemühen sollten.

Der Wunsch nach Ganzheit, die Forderung eines „integralen Denkens“, „Kybernetischen Denkens“, sind Ausdrücke des Strebens nach Vollkommenheit und Aufforderung, unsere Grenzen zu weiten, so gut es uns möglich ist. Diese Ausweitung des eigenen Seins muss mit einer geschulten Selbsterkenntnis verbunden sein und mit der Kenntnis der Auswirkung auf den anderen, mit einem Gespür für „Richtigkeit“.

Es ist sinnlos, sich mit derartigen Forderungen eine rein geistige Freude oder Beruhigung zu bereiten. Eine Überzeugung von der Richtigkeit erfordert Übung. Und diese beginnt im Kleinen, bei uns, in unserem Handlungsfeld, der Gruppe z. B. oder der Jahresversammlung.

Ich bin dankbar, eine ganze Reihe von Menschen zu kennen, die für mich Autorität sind. – Es gibt einen Zustand des bewusst gelebten Lebens, einen Zustand menschlichen Willens und Könnens, der die größte Fülle darstellt, die maximale menschliche Möglichkeit. Er ist durch menschliche Begrenzung mitbestimmt. Er ist im Wesen unabhängig von den speziellen Lebenserfahrungen, ein Zustand des reifen Wissens um Leid und Glück,

um menschliches Reagieren, um Angst, Egoismus, Versagen, um Menschlichkeit und Liebe, um mögliche menschliche Erfahrungen und Vollkommenheit, in dem aus all dieser Weisheit Offenheit und echte Toleranz zur Grundhaltung geworden sind. Die speziellen Lebenserfahrungen und Anlagen verleihen ihm die individuelle Farbe, die eigene Sprache und Ausdrucksform. Der Zustand ist unabhängig vom speziellen Glaubensbekenntnis, hat etwas allgemeines, ob er nun durch einen den Berliner Quäkern nahestehenden Kommunisten verkörpert wird, ob er z.B. – niedergelegt in Carl Zuckmayers „Aufruf zum Leben“ – aus den Erfahrungen des verantwortungsbewussten Dramatikers gewonnen wurde, aus Yehudi Menuhins Selbstbiographie spricht oder ein Ergebnis der bewussten Nachfolge Jesu ist, wie bei den gläubigen Christen – z. B. in Franz von Assisis berühmten Gebet zum Ausdruck kommt – und bei unseren Freunden, die wir verschieden stark verehren. Dieser Zustand ist ein sinnvoller Maßstab für unsere Urteile und unsere Bemühungen. Er ist Autorität.

Das Leben in religiöser Grundhaltung, geführt durch das Licht, ist unser spezieller Weg. „Gott spricht zu jedem Menschen“ erkannten die ersten Freunde. Und sie bekannten sich zu ihrem religiösen Weg, den sie für den rechten hielten, im Bewusstsein dessen, dass Gott andere einen anderen geistigen Weg gehen lässt.

Maria-Theres Dittrich hatte als geistiges und körperliches Kind Europas, Kind einer über viele Länder verstreuten Familie, eine ganz besondere Offenheit und Aufnahmefähigkeit für alle Äußerungen aus religiösem Urgrund, für das Licht in allem, was Menschen – Quäker, Christen aller Richtungen oder andere, insbesondere auch Schriftsteller russischer Sprache – äußerten, für das eine Licht in seinen vielfältigen Fassungen. Sie bedurfte wohl aller dieser Funken des Lichts als Kraftquelle, um leben zu können und bewusst zu leben. Sie versuchte, alle kostbaren Gedanken, die geistiger Boden für Menschlichkeit sind, alle tiefen Erkenntnisse, festzuhalten und gab gern davon an Freunde weiter.

Mit ihrer Weite und dennoch nicht ohne Kritikvermögen hatte sie eine Haltung, die ein rechtes Fundament des Brückenbauens für den Frieden ist, das wir infolge unserer Kleinheit und schwachen Kräfte als unsere besondere Aufgabe betrachten.

Theres hat mich ermutigt, zur Toleranz etwas niederzuschreiben. Sie hätte gern zu dieser Richard-Cary-Vorlesung beigetragen. Der Tod kam ihr zuvor. Was habe ich gesagt? Nichts Vollkommenes. Ich habe keine Vision gegeben. Persönliche Betrachtungen waren es nur, eine Facette von vielen verschiedenen, aus der Suche nach dem Licht, nach Wahrheit gewonnenen, die das Auge unserer Jahresversammlung, ihre Fülle mit bestimmen.

Cary Vorlesungen seit 1936

- 1936 Hans Albrecht „Urchristentum, Quäker und wir“
- 1937 Alfons Paquet „Die Religiöse Gesellschaft der Freunde“
- 1938 Thomas Kelly „Das Ewige in seiner Gegenwärtigkeit und zeitliche Führung“
- 1939 Carl Heath „Das Leben, ein Gebet“
- 1940 Walther und Johanna Rieber „Lebensbejahung“
- 1947 Emil Fuchs „Die Botschaft der Bibel“
- 1948 Robert Limburg „Gandhi und wir“
- 1949 Margarethe Geyer „Die Gewissenskrise unserer Zeit und die Bibel“
- 1950 Otto Frick „Die Kraftquellen unseres Lebens“
- 1951 Manfred Pollatz „John Woolman. Von der schöpferischen Kraft der Persönlichkeit“
- 1952 Cornelius Kruse „Rufus M. Jones und sein Werk“
- 1953 Willy Wohlrabe „Die göttlichen Kreise“
- 1954 E. A. Otto Peetz „Berufung und Sendung“
- 1955 Wilhelm Mensching „Was bedeutet uns Paulus?“
- 1956 Henriette Jordan „Vom Wesen der Begegnung“
- 1957 Ruth E. von Gronow „Die Stellung der Bibel in der Gesellschaft der Freunde“
- 1958 Margarethe Lachmund „Der innere Friede und die notwendige Unruhe“
- 1959 Fred Tritton „Quäker im Atomzeitalter“
- 1960 Emil Fuchs „Jesus und wir“
- 1961 Horst Brückner „auf dass wir leben“
- 1962 Elisabeth Rotten „Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit und Frieden“
- 1963 Roland L. Warren „Prophet – Vermittler – Versöhner“
- 1964 Walther Rieber „Quäkerhaltung in unserer Zeit“
- 1965 Helene Ullmann „Der Mut zur reinen Tat. Richard Ullmann, sein Leben und sein Werk“
- 1966 Otto Buchinger „Geistige Vertiefung und religiöse Verwirklichung durch Fasten und meditative Abgeschiedenheit“
- 1967 Margaret S. Gibbins „Sucht, Findet, Teilt: Jetzt ist die Zeit“
- 1968 Douglas V. Steere „Gegenseitige Erleuchtung. Ein Quäker-Standpunkt zur Ökumene“
- 1969 Annemarie Cohen „Mitmenschliche Verantwortung – Realität des Alltags“
- 1970 Eva Hermann „... in dem, was ewig ist ...“
- 1971 Ekkehart Stein „Gott braucht Menschen“
- 1972 Otto Czieski „Das Schöpferische in einer gefährdeten Welt“
- 1973 William R. Fraser „Einige Aufgaben und Möglichkeiten der Erziehung“
- 1974 David Blamires „Schöpferisches Zuhören“
- 1975 Gerhard Schwersensky „Gott, Religion und die Konfessionen. Versuch einer Klärung“
- 1976 Hans Haffenrichter „Woher die Bilder kommen. Gedanken über Kunst und Meditation“
- 1977 Hans Schuppli „Konsequenzen einer Quäker-Glaubenshaltung“
- 1978 David Eversley „Wege der Gemeinsamkeit in einer Zeit des Zwielflichts“
- 1979 Heinrich Carstens „Alles ist Euer – Ihr aber seid Gottes“
- 1980 Elisabeth Hering „Das Vermächtnis der frühen Freunde – Anruf und Auftrag an uns“
- 1981 Margarethe Scherer „Was nennt Ihr mich Herr, Herr! Und tut doch nicht, was ich sage?“
- 1982 Duncan Wood „Frieden schaffen im Glauben und Handeln der Quäker“

Cary Vorlesungen

- 1983 Georg Schnetzer „Fürchtet Euch nicht...“
- 1984 Pleasaunce Holtom „Lasst Euer Leben sprechen“
- 1985 Hans Petersen „Einzelheiten zum Ganzen“
- 1986 Helga und Konrad Tempel „... dass man da wohnen möge“
- 1987 Wolfgang Harms „Der Raum der Stille im Alltäglichen“
- 1988 Ines Ebert „Es ist ein Licht in jedem Menschen“
- 1989 Annelies Becker „Glauben, der nicht zu Taten führt, ist ein lebloses Ding“
- 1990 Helmut Ockel „Bin ich meines Bruders Hüter?“
- 1991 Paul Oestreicher „Die Quäker: Ein Orden in der Gemeinschaft der Christen?“
- 1992 Heinz Röhr „Quäker sein zwischen Marx und Mystik“
- 1993 Maurice de Coulon „Jesu Nachfolge heute – Vom Erlöser zum Leitbild“
- 1994 Harvey Gillman „Spirituelle Freundschaft – Neue Modelle/Neue Beziehungen“
- 1995 Annette Fricke „Meine Erfahrung der Botschaft von George Fox durch seine Episteln“
- 1996 Heinrich Brückner „Kinder zwischen naiver und intellektueller Religiosität“
- 1997 Inge Specht „Soziale Zeugnisse der Quäker“
- 1998 Hans-Ulrich Tschirner „Quäker in der Gesellschaft“
- 1999 Dori Verness „Das Sichtbare verwandeln. Ein Leben in Versunkenheit inmitten von zielbewusst handelnden Menschen“
- 2000 Kurt Strauss „Quäkerglaube, Quäkerzeugnis, und Quäkerarbeit - Gestern, heute und morgen“
- 2001 Rex Ambler „Licht, darin zu leben – Erkundungen in der Spiritualität der Quäker“
- 2002 Roswitha Jarman „Vom Wesen und Werk der Liebe“
- 2003 Robert Antoch „Halt lieb deinen Genossen, Dir gleich. Ich bin's.“
- 2004 Tony Fitt „Quercus Quakerus. Die Wurzeln und Blüten des Quäkerbaums im 21. Jahrhundert“
- 2005 Eva Pinthus „Schüttet das Kind nicht mit dem Bade aus. Story, Gemeinschaft, Herausforderung für die Religiöse Gesellschaft“
- 2006 Gisela Faust „Nimm auf, was dir Gott vor die Tür gelegt hat“
- 2007 Daniel O. Snyder „Das Friedenszeugnis als Sakrament. Die Beziehung zwischen Friedensarbeit und persönlicher Spiritualität“
- 2008 Lutz Caspers „Uneben, gefährdet, behütet. Vom Mosaik meines Lebens“
- 2009 Eberhard Küttner „Interreligiosität. Die Suche nach der Einheit in der Vielfalt“
- 2010 Heidi Blocher „Suchet zuerst das Reich Gottes und alle diese Dinge werden euch gegeben werden“
- 2011 Julia Ryberg „Wahrhaftig leben – Ent-täuscht und erhellt werden“
- 2012 Ursula Bircher „Quäkerwerte leben – Neue Wege, um Grenzen zu erweitern“
- 2013 Martin Kunz „Denken, Glauben, Hoffen: Variationen in Grau.“
- 2014 Neithard Petry „Was kann Ich sagen? Gedanken eines religionsphilosophischen Heimwerkers“
- 2015 Esther Köhring „Wurzeln und Flügel. Wachsen dürfen in der Gemeinschaft der Freundinnen und Freunde“
- 2016 Janet Kreysa „Offen für neues Licht“

